Zeitschrift: Der Friede : Monatsschrift für Friedens- und Schiedsgerichtsbewegung
Herausgeber: Schweizerische Friedensgesellschaft
Band: - (1900)
Heft: 17-18

Artikel: Mehr Rechtsgefühl!
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-801463

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Also weg endlich mit Misstrauen und Gleichgültigkeit; es ist Pflicht jedes Gutgesinnten, mitzuhelfen. Thue Jeder was er kann, sei es durch persönliche Leistungen (Zeitungskorrespondenzen, Vorträge u. s. w.) oder finanzielle, und der Sieg unserer guten Sache wird in nicht zu ferner Zeit sicher sein. Aber regen muss man sich! Eine so grossartige internationale Propaganda braucht natürlich auch viel Geldmittel, ohne die heutzutage leider nichts Wesentliches erreicht werden kann. Wie soll man die aufbringen? Durch Vereinigung der Kräfte. Ja. Aber wie übersättigt ist derzeit das Publikum mit Vereinen aller Art! Immerhin dürfen wir sagen, dass wohl kaum ein Verein zeitgemässer ist, das Elend an der Wurzel abschneidet, also eine grössere Berechtigung zu seiner Existenz hat als die internationale Friedensliga, und wir hoffen daher doch, dass dieser Appell an die Gutgesinnten und Menschenfreunde nicht ganz wirkungslos verhalle. Gibt man doch für so Vieles, was weniger gut angewendet ist.

Noch immer ist es so gewesen, dass nur durch Festhalten eines Ideales und treues Einstehen dasselbe erreicht wird. Lassen wir uns nicht entmutigen durch „Schwierigkeiten“, sondern leihe Jeder, im Bewusstsein, etwas Gutes anzustreben, dem Werke seine Kräfte. Unser internationales Friedensbureau in Bern ruft zur Tagwacht — es weiss warum. Gleichgültigkeit könnte sich schwer rächen an uns und ganz Europa. *G. Schr.*

Mehr Rechtsgefühl!

Professor Dr. Förster, der Vorkämpfer der Bewegung für ethische Kultur, sprach sich im Hinblicke auf die Ereignisse in Süd-Afrika und China so ganz im Sinne unserer Bewegung aus, dass wir hier einen Auszug seines Artikels, wie ihn das „Luzerner Tagblatt“ veröffentlichte, wiedergeben:

Professor Förster schreibt:

Wohl kaum ein anderes Ereignis der neuesten Tagesgeschichte ist mehr dazu angethan, eine ethische Revision der bisherigen Völkerpolitik in ihrer ganzen Dringlichkeit zu zeigen, als dieser Aufstand — mag er fürs erste auch noch niedergeschlagen werden. Denn man stelle sich nur einmal vor, dass nach Jahr und Tag hier ein wirklicher ernsthafter Konflikt ausbräche zwischen den 500 Millionen des Riesenreiches und all den Nationen, die sich durch Besitzergreifung von Häfen dort engagiert haben. Das würde nicht durch einen einzigen blutigen Schlag entschieden werden — es gäbe ein langsames, quälendes Morden, das immer weitere Kreise der mongolischen Volksmassen zur Schlachtbank riefe, während jeder Misserfolg der Eindringenden mit Strömen von Blut und neuem Truppennachschub gesühnt würde. Die Verlegenheit der Amerikaner auf den Philippinen mag eine leise Ahnung von dem Bevorstehenden geben. Man male sich nur aus, wie hierbei alles, was an alter Kulturordnung und an neuen Errungenschaften in China lebt, rettungslos zerstört werden würde, und wie gleichzeitig dies verzweifelte, stiere Hinschlachsen von Tausenden die angreifenden Nationen bis ins Innerste demoralisieren müsste; wie die Zeit für das lösende Wort verpasst und Hass und Rache auf beiden Seiten so entfesselt wären, dass die Völker des Ostens und des Westens einander wie blinde Tiere zerfleischen würden — eine zweite Schlacht auf den katalaunischen Gefilden — eine erhebende Wiederhohlung nach mehr als tausend Jahren christlicher Kulturentwicklung.

Das alles ist kein phantastischer Traum. Vielmehr liegen die Verhältnisse so, dass ein solcher Ausgang der sogenannten Aufteilung Chinas absolut kommen muss, wenn nicht eine fundamentale Umkehr der europäischen Methoden in dieser Frage stattfindet. In der Erinnerung an den leichten Sieg Japans über China denkt man nicht daran, dass wir hier vor den ersten Anzeichen einer elementarischen Volksbewegung stehen, die einmal alle schlafenden Naturkräfte des gewaltigen Reiches lösen könnte.

Alle Schuld rächt sich auf Erden. Unsere geheime Angst vor einem Losbrechen der gelben Gefahr ist im Grunde nicht die Angst vor der gelben, sondern von der weissen Barberei, deren sich die civilisierten Nationen gegenüber China schuldig gemacht, und die vergiftend in die chinesische Volksseele eingedrungen ist, um sich eines Tages elementar auf uns selbst zurückzuwenden. Oder meint man etwa im Ernste, dass die Besitzergreifung der verschiedenen Häfen und Kohlenplätze nicht tausendmal lauter und gewinnender im ganzen gelben Lande das Evangelium der rücksichtslosen Gewalt predigt, als alle christlichen Missionäre zusammen das Hohelied von der Liebe verkündigen können? Und nachdem man auf solche Weise den chinesischen Massen vorgemacht hat, wie man in dieser Welt vorwärts kommt, so sendet man Noten über Noten nach Peking und an die diplomatischen Vertreter Chinas, was denn das heissen solle und wo die Autorität und Heiligkeit der Regierung bliebe — mit der man doch selbst so nonchalant und demütigend umgegangen ist! All dies beschämende Treiben wäre nicht so zum Verzweifeln, wenn es nicht so viele denkende und wohlgesinnte Leute gäbe, die solchen Regierungen immer noch mehr Machtmittel in die Hände geben, damit sie nur ja nicht gezwungen sind, ihre berechtigten Interessen in anderer Weise und nachhaltiger zu sichern als durch Kanonendonner, Flaggenhissen und Strafexpeditionen. Das heisst die schmählichste Entwaffnung unserer Regierungen von allem, was die eigentliche Ueberlegenheit unserer Kultur ausmacht, und es heisst die wachsende Bewaffnung der halbcivilisierten Massen mit allem, worin sie uns auf die Dauer doch über sind.

Schon im letzten Frühjahr hat der chinesiche Gesandte Wu-Ting-Fang auf dem Kongress der amerikanischen Akademie für politische Wissenschaft in Philadelphia*) in einer geistvollen und ergreifenden Rede die besten Männer und Frauen der europäischen und amerikanischen Kultur beschworen, nicht länger zuzulassen, dass man in der Behandlung des chinesischen Reiches einfach das Recht des Stärkern proklamiere, Confucius habe schon vor 25 Jahrhunderten gesagt, dass Reichtum, der durch unsaubere Mittel erworben sei, auch unsauber verwendet werde. — „Was ist die Civilisation?“ so fragt er, „bedeutet sie nur den Besitz grösserer Vorräte an offensiven und defensiven Waffen? Ich dachte, Civilisation meinte die steigende Achtung vor dem Rechte des Nächsten. Civilisation gestatte nicht die Besitzergreifung fremden Eigentums ohne Zustimmung des Besitzers. Es würde ein trauriges Schauspiel sein, wenn das Ende des 19. Jahrhunderts solches Durchbrechen fundamentaler Lebensgesetze der Menschheit mit ansehen sollte. Dann möchte ich lieber nicht civilisiert heissen.“

Der Gesandte kam dann auf die Ermordung fremder Missionäre zu sprechen und berührte die schwierige Lage der chinesischen Regierung. Ob wohl die amerikanische Regierung fähig sein würde, die Lynchjustiz erregter Volksmassen zu verhindern, wenn jetzt buddhistische Missionäre nach San Francisco kämen, Kirchen und Schulen gründeten und das Christentum als veraltet und unzureichend angriffen? Es sei nicht richtig, dass China dem Fortschritt feindlich sei — aber bei einer so ungeheuren Volksmasse müsse sich naturgemäss das Herausgehen aus alten Gebräuchen und die Annahme neuer Lebensgewohnheiten viel schwerfälliger vollziehen als in kleinern Kulturkreisen. Aber Friede brauche man dazu und Schutz vor Vergewaltigung. „Oder sollen wir alle wieder ins Mittelalter zurückkehren? Ich kann nicht daran glauben, dass die Welt rückschreitet. Ich glaube daran, dass in jedem Lande Männer und Frauen von vornehmer Gesinnung sind, deren Grundsatz vor allem die Ehrfurcht vor dem Recht des Schwachen ist und die protestierten werden gegen Akte von Unterdrückung und Tyrannei seitens ihrer Regierungen. Solche Männer und Frauen sind das Licht ihrer Kultur. Den edlen und selbstlosen Bemühungen solcher Menschen ist es auch zu verdanken, dass der Welt

*) Annals of the American Academy of Political and Social Science. May 1899.

kürzlich der Plan eines Schiedsgerichts vorgelegt worden ist . . ."

Nun, ist es wohl an der Zeit, die Worte dieses Aufrufs eines chinesischen Staatsmannes wieder ins Gedächtnis zu rufen und sie zu verbreiten. Eine unbezwingliche Trauer überfällt uns, wenn wir daran denken, wie viele weiterblickende und ernsthafte Männer in der gelben Rasse hinausblicken mögen über die Strandkanonen und Missionen, die ihnen ins Land geschoben werden und ihrem Volke den Geschmack an der weissen Kultur nehmen — hinausblicken nach Hülfe aus der Mitte des Besten, was die westliche Civilisation hervorgebracht, um sich damit zu verbünden gegen alle niedertretende Brutalität in dieser Welt.

Der Leipziger Ethnologe Ratzel hat kürzlich in der Zeitschrift für Socialwissenschaft mit Recht auf die grauenhafte Stümperei hingewiesen, mit der die offiziellen Kreise der sog. civilisierten Nationen heute die andern Rassen mit der Kultur zu befreunden suchen und von Anfang an ihre ganze Taktik nur auf die Bestie im Menschen zuschneiden. Er verlangt, dass die ganze Praxis in dieser Frage in engsten Zusammenhang trete mit einer gründlichen wissenschaftlichen Orientierung über Wesen und Entwicklungsmöglichkeiten der verschiedenen Rassen — statt hier einfach immer nur von der Hand in den Mund zu leben und die folgenschwersten Dinge zu begehen lediglich nach augenblicklichen politischen, strategischen oder ökonomischen Gesichtspunkten. „Nicht bloss im wissenschaftlichen Sinne, sondern auch im Sinne einer höhern, ja höchsten Pädagogik, die aus der Wissenschaft die Lehren fürs Leben zieht, ist eine Betrachtung der Weltverhältnisse und besonders der heutigen Weltlage auf völkerkundlicher Grundlage dringend geboten." Vor sechzig Jahren sagte einmal ein englischer Reisender: „In den Staatswissenschaften scheint das Kapitel zu fehlen, das die Grundsätze enthalten sollte, von denen civilisierte Völker in ihrem Verkehr mit weniger oder gar nicht civilisierten sich am vorteilhaftesten leiten lassen sollten." Das alles gilt ganz besonders für den höchst schwierigen Verkehr mit Völkern, die eine alte Kultur hinter sich haben, wie es die Chinesen sind. Aber freilich, mit der grossen Errichtung von Lehrstühlen für Ethnologie und Soziologie ist es hier nicht gethan. Hat man ja nur zu deutliche Beweise von Verirrungen einer bewusst und unbewusst im Interesse der Macht und des nationalen Wohlgefühls gefälschten Wissenschaft. Das Erste und Wichtigste ist, dass aus der ethischen Einkehr und Vertiefung engerer Kreise ein unbestechlicheres Rechtsgefühl in die neue Generation dringt und damit auch das wissenschaftliche Denken vor der Gehirnerweichung bewahrt, die immer Hand in Hand mit dem Willen zur Macht geht.

Des alten Steffen Martes Ansicht über den Militarismus.

Von *Wilhelm Unseld.*

Der alte Steffen Marte ist eine Kernnatur von einem Bauern. Er besitzt einen schönen schuldenfreien Hof, hat dreissig Stück Rindvieh und vier Prachtspferde im Stall, und dazu, wie er zu sagen pflegt, seinen eigenen Kopf, den ihm unser Herrgott seiner Zeit doch nur zum Zweck des Denkens zwischen die Schultern gesetzt habe.

Der alte Steffen Marte ist in der Umgegend angesehen; in der Stadt nennt man das gerne beliebt, oder noch schöner geliebt. Die Bauern sind in ihren Gefühlen noch nicht so verbildet, zum Glück, wie die Stadtleute.

Aber trotz seines Ansehens ist der Steffen Marte bis heute noch ohne Ehrenamt, und das kam daher: der Steffen Marte mag bei keiner politischen Partei eintreten, und seine Gründe hierfür sind diskutabel. Die Demokraten, sagt er, versprechen viel, sind aber noch mehr Prinzipienreiter. Wer mir aus Prinzip, und nur aus Prinzip die Jesuiten ins Land herein lotsen hilft, der gilt mir weniger als ein Gouverneur, der, sobald der Feind vor der Festung erscheint, diese übergibt. Also für die Demokraten ist er nicht zu haben. Nationalliberal, sagt er, das kann ich nicht werden, denn ich bring das in meinem Kopf nicht zusammen, liberal sein, und die Vaterlandsliebe den Bürgern anderer Parteien teils ganz absprechen, teils dieselbe nach Zeugnisabstufungen zu beurteilen. Wer so die Farben mischt, dessen Leibfarbe ist zuletzt eselsgrau!

Konservativ, meint er aber, das sei er, so viel es für einen Bauern nötig sei, von selbst, da brauche er keine politische Partei, in der der Adel das jeweilige Programm für das mittrottelnde Stimmvieh zu- und herrichte. Also auch da verhält er sich ablehnend.

In kirchlicher Hinsicht ist er, was man freikonservativ vielleicht nennen könnte. „Der Mensch braucht eine Religion, und wer keine mehr hat, und wenn's der gelehrteste Professor ist, für mich ist und bleibt der, was meine Ochsen und Kühe im Stall sind, und weiter nichts!" So pflegt er in der Hinsicht sich auszudrücken, für die Mucker und Zeloten aber gebraucht er die Kraftwörter: Bibeltambour und Himmelsdragoner.

Was Wunder nun, bei der immer offen preisgegebenen Weltanschauung, wenn niemand es wagte den alten Steffen Marte zu einem Ehrenamte vorzuschlagen. Wenn er aber Sonntags einmal im braunen Hirsch erschien, um sein Schöpplein zu trinken, dann stund es nicht lange an, und alles sass und stund um den Tisch herum, an dem er sass, und an der er seine Anschauung über die und jene Frage vortrug. Der Schultheiss, wie die Gemeinderäte, die ältesten Männer, wie die jungen Burschen, liehen seinen Ausführungen gerne ihr Ohr, und der Schulmeister sorgte durch seine Aufzeichnungen dafür, dass der Samen, den hier der wackere Mann ausstreute, nicht nur aufs freie Land, sondern auch noch in Trüchlein für den Versandt abfiel.

Heute will ich nun so ein Trüchlein öffnen, und die Samenkörnlein dem Winde anvertrauen, in der Hoffnung, wie sie der Steffen Marte stets hat, als Bauer: Alles wird nicht zu Grunde gehen, etwas davon wird auferstehen!

Nun 's war an einem Sonntag Mittag, die Männer der Dorfgemeinde sassen im braunen Hirsch, und unterhielten sich über Tagesfragen; man kam auch auf den englisch-afrikanischen Krieg zu sprechen, und einer der Anwesenden meinte, die Engländer hätten eben auch das allgemeine Wehrsystem haben müssen, dann wäre der Krieg schon beendet. Das stiess bei Steffen Marte, der bisher ruhig zugehört hatte, dem Fass den Boden aus.

„Wenn das dein ganzer Witz und Verstand ist", brauste er plötzlich auf, dann hättest du besser geschwiegen." Also das allgemeine Wehrsystem soll in der nächsten Zukunft dazu dienen, als Mächtigerer den Schwächern seiner Freiheit zu berauben, ihn wie es ehemalig Strauchdieb und Raubritter thaten, niederzuwerfen, und dabei den Kern der Bürger glattweg, selbst von der Kirche sanktioniert, zu ermorden. Allen Respekt vor euren Weltanschauungen. Wenn dies das ganze Resultat eures Schul- und Religionsunterrichtes ist, dann ist's beinahe schade um das viele Geld, das Schule und Kirche kostet, und müsste auch, nach euren Anschauungen geschlossen, viel, viel besser für Soldaten und Kanonen verwendet werden! Die Eisenbahnen werden heute aus stratetigischen Gründen gebaut; früher hiess es, sie werden gebaut, um Handel und Industrie zu heben. Die Schulen sind vorhanden, um Einjährig-Freiwillige heran zu bilden, denn wo eine Schule dies Privilegium noch nicht hat, sucht sie es sich zu erwerben. Der Schulmeister, der Pfarrer sind Einjährig-Freiwillige. Jeder Student, ganz von selber, und ich will statt Steffens Marte, Hansjörg heissen, wenn nicht eines Tages in irgend einem Land die Socialdemokraten auf Einführung des allgemeinen Freiwilligen-Systems den Antrag stellen! Hm! inkonsequent könnte man dies nicht nennen, das wäre ein weiterer Vorstoss zum Milizsystem.

Aber mit dem allgemeinen Wehrsystem, das heute so gerühmt wird, ist noch was ganz Schlimmes in Verbindung, und das was schlimm daran ist, ist die Entziehung der Kapitalkraft in jedem Land wo dieses System herrscht. Es gibt freilich Esel, die ihre langen Ohren schütteln, wenn sie so etwas hören, dass sie klatschen, wie Gewehrfeuer; und tritt dies ein, so glauben derartige mit Ver-